

Der Staatsanwalt des
Bezirks Leipzig



KONTER- REVOLUTION im KABARETT- KELLER

Leipzig
Sommer 1961

BStU

von
Jürgen Klammer

Vorgang

Sodann u. 5 Andere



selbstironieverlag

Jürgen Klammer

KONTERREVOLUTION im KABARETTKELLER

Leipzig Sommer 1961

Vorgang Sodann und 5 Andere

!! L e s e p r o b e !!

***Besuchen Sie uns auf der Leipziger Buchmesse 2024
Halle 2, Stand D 108***

***oder unter
www.selbstironieverlag.de***



selbstironieverlag

ISBN 978-3-9822902-8-7

I. Auflage 2023

© *selbstironieverlag* 2023

Umschlagsgestaltung: Kristina Casper
unter Verwendung eines Fotos vom „Rat der Spötter“ 1961
sowie eines Deckblatts aus BArch, MfS, BV Leipzig, 871/62
Druck: sedruck-leipzig

www.selbstironieverlag.de

Inhalt

Warum dieses Buch	
Im Vorfeld des Programms „Wo der Hund begraben liegt“	
Die Idee von der „Spötter-Mühle“	
Die Einladung nach Marburg	
Kabarett-Aktivitäten während des IV. Leipziger Studentensommers 1961	
Vorbereitungen zum Studentensommer 1961	
Die Sommer-Tournee der Spötter – Auftritte und Textarbeit.....	
Das Sommerlager der WiWiFak	
August 1961 – Mauerbau, Kampagnen, Verhaftung.....	
„Klappe zu, Affe tot, endlich lacht das Morgenrot!“	
„Das Vaterland ruft! Schützt die Republik!“	
„Schluss mit den Westreisen“	
„Aktion Ochsenkopf“ und „Die harte Sprache der LVZ“	
Parteichef Böhme, der Petöfiklub und eine Verhaftung am Schwielochsee.....	
Das Programm „Wo der Hund begraben liegt“	
Textarbeit und Proben im Kabarettkeller.....	
Die Generalprobe verkommt zur „konterrevolutionären Sauerei“	
Die Kabarettisten diskutieren und die Partei handelt.....	
Verhaftungen – Ratlosigkeit – Ängste – Verhaftung.....	
Die Verhaftungen am Samstag, den 9. September	
Ratlosigkeit und Ängste	
Eine weitere Verhaftung	
Der „Spötterkeller“ wird versiegelt.....	
Die Leipziger Karl-Marx-Universität im Spätsommer 1961	
Die Partei – treu an der Seite von Walter Ulbricht	
Die Parteiversammlung an der Journalistischen Fakultät.....	
Die Parteiversammlung an der Theaterhochschule.....	
Die FDJ – treu an der Seite der Partei	
„Unser Jugendverband steht fest und geschlossen...“	
Vorauselender Gehorsam in den kulturellen Einrichtungen	

Die Disziplinar(-Schau-)Prozesse der Universität	
Das Disziplinarverfahren vom 14. September	
Das Disziplinarverfahren vom 15. September	
Noch eine Verhaftung, noch ein Disziplinarverfahren	
Nach der Exmatrikulation.....	
Heimfahrten	
„Bewährung in der Produktion“	
Das Geschehen außerhalb der Untersuchungshaft	
Sammeln von Informationen	
GM „Siegmar“	
KP „Georg“	
Von weiteren GI, IM und GM.....	
Die Vernehmung der Freundinnen.....	
Stimmungsberichte	
Die Partei räumt auf	
Das Geschehen in der Untersuchungshaft.....	
Die Verhöre im September und Oktober.....	
Fünf Vernehmungskomplexe	
Briefe.....	
Vernehmungen	
Das „Kuckhoff-Gutachten“	
Die Verhöre im November und Dezember	
Rituale und Wahrheit in der Untersuchungshaft.....	
Rechtsanwalt Dr. Nicolai und Briefe	
Unterschiedliche Aussagen.....	
Gegenüberstellungen.....	
Untersuchungshaft bis Mai – Besuche, Verhöre, Anklage.....	
Weihnachten 1961	
„Sprecher“ und Bücher	
Die Anklageschrift.....	
Erneute Vernehmungen und ein Widerruf.....	
Der Prozess gegen „Sodann und 5 Andere“ und das Urteil	
Die geplatzte Verhandlung.....	
Das Politbüro entscheidet, der Staatsrat erlässt.....	
Neue Beurteilungen	

Der Prozess.....	.....
Das Urteil.....	.....
Ein abschließender Ausblick .....	.....
Kurze Chronik zum Kabarett „Rat der Spötter“ .....	.....
Anlagen .....	.....
Anlage 1: Bericht, Betr. „Rat der Spötter“ vom 7.9.61 .....	.....
Anlage 2: Vertrauliches Schreiben vom 7.9.61 – Universitäts-Parteisekretär Böhme an die Genossen der SED Bezirksleitung Leipzig .....	.....
Anlage 3: Erklärung der FDJ-Kreisleitung der Karl-Marx-Universität zum Verhalten des „Rat der Spötter“ .....	.....
Anlage 4: Stellungnahme des „Louis-Fürnberg-Ensembles“ der Karl-Marx- Universität Leipzig zum konterrevolutionären Auftreten des ehemaligen Studentenkabarett „Rat der Spötter“ .....	.....
Anlage 5: Auszüge aus der Disziplinarordnung und ergänzende Bemerkungen.	.....
Anlage 6: Auszug aus dem Steno-Protokoll der Sitzung des Disziplinarausschusses der Karl-Marx-Universität am 14.9.61 (Seiten 35-55)...	.....
Anlage 7: Kurzbiografien ausgewählter Personen in Verbindung mit dem Vorgang „Rat der Spötter“ .....	.....
Verantwortliche Funktionäre der SED-Kreisleitung der Karl-Marx-Universität Leipzig	.....
Verantwortliche leitende Mitarbeiter der Karl-Marx-Universität Leipzig und der Theaterhochschule Leipzig.....	.....
Verantwortliche Funktionäre der FDJ-Kreisleitung der Karl-Marx-Universität Leipzig	.....
Informanten des Ministeriums für Staatssicherheit.....	.....
Die Mitarbeiter der Abteilung IX der Bezirksverwaltung Leipzig des Ministeriums für Staatssicherheit.....	.....
Anlage 8: Das „Kuckhoff-Gutachten“ .....	.....
Anlage 9: Textbuch des am 5. September 1961 verbotenen Programms „Wo der Hund begraben liegt“ .....	.....
Anmerkungen .....	.....

Warum dieses Buch

Wir verbliebenen Studentenspötter der Geburtsjahrgänge 1934 bis 1943 – und damit bezieht sich der ebenfalls aus einem Studentenkabarett hervorgegangene Autor mit ein – waren vor zweiundsechzig Jahren, im bewegten Jahr 1961, im ebenso blühenden Alter zwischen achtzehn und siebenundzwanzig wie die um die Jahrtausendwende Geborenen jetzt. Wer von diesen Nachgeborenen uns heute begegnet, wird vieles von dem, was insbesondere in den Jahren 1958 bis 1961, aber natürlich auch darüber hinaus unser „fröhliches Jugendleben“ ausgemacht hat, nur schwer nachvollziehen können: unsere Hoffnungen und Irrtümer, unsere mal wilden, mal langweiligen Feten, unsere ersten Liebesgedichte und simplen Kampfverse, unser Bekenntnis zur sozialistischen Idee bei gleichzeitigem Veralbern der Parteitagsbeschlüsse, unser überbordendes Engagement für das Kabarett und die damit einhergehende Vernachlässigung des Studiums, insbesondere des Studiums der Partei-Dokumente.

„Weil wir jung sind, ist die Welt so schön...“ sangen wir aus vollem Herzen, ebenso wie die Lieder der Mamsell. Ernst Busch und seine auf *Aurora* festgehaltenen Gesänge hatten es uns angetan, aber auch Harry Belafonte, Letzterer mehr als der von unseren Mädchen verehrte Paul Anka. Paul und George von den Beatles gingen noch zur Schule. Im Westen sang Freddy Quinn „Heimatlos sind viele auf der Welt“ und bei uns schmachtete Bärbel Wachholz „Damals war alles so schön“.

Dennoch, wieder und wieder gilt es zu erinnern, die Erfahrungen weiterzugeben, oder zumindest vor dem Vergessen zu bewahren.

Meist sind es eher zufällige Funde, die das Erinnern und Nachgraben mobilisieren. So verhält es sich auch mit den Ereignissen im Leipziger Spätsommer des Jahres 1961, mit all ihren Vor- und Nachgeschichten. Der Wohnungswechsel eines mittlerweile betagten Elternpaares nahm ihre Kinder in die Pflicht, das Inventar der von früher her vertrauten Zimmer auszuräumen und dabei vor allem das über Jahrzehnte angesammelte Papier – Bücher, Fotos, Zeugnisse, Kontoauszüge, Steuerbescheide und Briefe, vor allem Briefe – in Kartons zu packen und irgendwo zu verstauen, wenn nicht gar zu entsorgen.

So fand sich mehr durch Zufall ein vergilbter Brief, geschrieben am 7. Oktober 1961 in einer Zelle des Stasi-Untersuchungsgefängnisses in der Leipziger Beethovenstraße 2. Der auf die Briefmarke mit dem Porträt von Walter Ulbricht gedruckte Poststempel verrät, dass dieser Brief erst am 16. Oktober das Gefängnis verlassen hat. In einem umrandeten Stempelaufdruck neben der Briefmarke steht eine Parole: „Die internationale Arbeiterklasse – für Abschluss eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten“. Auf der Rückseite des faltbaren Bogens ist unter „Anordnungen für den Empfänger“ zu lesen: „Straf- und Untersuchungsgefangene dürfen alle 4 Wochen einmal Post empfangen, die in gut lesbarer Schrift gehalten sein muss. Fotos, sonstige Bilder, Postwertzeichen und dgl. sind nicht beizulegen. Rückantwort ist auf 20 Zeilen DIN A4 zu beschränken, sonst wird Annahme verweigert.“

Der handschriftlich verfasste Brief – es ist der erste seit der vier Wochen zuvor erfolgten Inhaftierung – beginnt mit den Worten: „Lieber Eckhard! Liebe Gisela! Macht Euch bitte um mich keine Sorgen, mir geht’s gut.“ Er endet mit dem Hinweis an die Freundin: „Du bist in jeder Stunde mein guter Stern. – Peter“.

Peter ist Peter Seidel, von seinen Freunden Schnafte genannt, seit 1958 Student der Journalistik. Am frühen Morgen des 9. September 1961 wurde er, verkatert nach einer mit Helga Hahnemann durchzechten Nacht in der Regina-Bar und unter brennendem Durst leidend, in seiner Wohnung verhaftet, wegen K a b a r e t t, oder wegen „ideologischer Diversion“, wie im Haftbeschluss vom gleichen Tag dokumentiert: „Der S. betrieb gemeinschaftlich mit einer Gruppe Studenten im ‚Rat der Spötter‘ ideologische Diversion.“ Unterzeichnet hat diesen Haftbeschluss nicht etwa ein Vertreter der Staatsanwaltschaft, sondern ein Herr Peterhänsel, seines Zeichens Major der Staatssicherheit, Leiter der Abteilung V in der Leipziger Bezirksverwaltung und allein an diesem Tage zuständig für die Verhaftung zwölf weiterer Personen.

Der Brief vom 7. Oktober 1961 aus der Beethovenstraße 2 mit der Postfachadresse 293 war Anlass für alle weiteren Arbeiten an dieser Publikation.

(...)

Die Generalprobe verkommt zur „konterrevolutionären Sauerei“
(...)

Kurz vor 19 Uhr erschien die Abnahmekommission im Keller. An der Spitze der Abordnung stand Gottfried Handel, Stellvertreter des Ersten Sekretärs der SED-Parteileitung der Universität. In seinem Schlepptau befanden sich als Mitglieder der Kulturkommission Rudolf Gehrke und Lucie Hahn, mehrere unbekannte Vertreter von Partei und Jugendverband, unter ihnen der den „Spöttern“ vertraute Student Perlbach.

Ebenfalls gekommen waren Helene Quinten, die Freundin von Ernst Röhl, sowie Elke Herschel, die Ehefrau des Grafikers. Herschel hatte sie über das Hin und Her informiert. Verunsichert, aber doch gespannt auf das neue Programm, hatten sie in der letzten Reihe Platz genommen.

Die Truppe um Sodann und Benecke war ziemlich aufgeregt. Und dann ging es auch schon los.

„Das Licht im Saal verlischt. Der Vorhang öffnet sich. Auf der schummrigen Bühne ein Grabstein. Der kahle Ast einer Trauerweide. Rabengekrächz. Hundegebell. Zwölfmal schlägt blechern ein Glöckchen. Am Flügel phantasiert Ruckhäberle hemmungslos in Moll. Alles ist so maßlos traurig. Auftritt Totengräber. In wehenden weißen Laken schweben die Geister ein ... In diesem Augenblick schwebt auch die leicht verspätete Renate Richter ein. Still setzt sie sich in die letzte Reihe und bricht beim Anblick des in ihr Bettlaken gehüllten Geistes HaEm in albernes Gelächter aus. Unbekannte aus vorderen Reihen drehen sich ärgerlich um. Renate blickt in versteinerte Gesichter, und ihr fällt auf, daß nur sie allein zu lachen wagt. Daraufhin verstummt auch sie.“

So beschreibt Ernst Röhl die Stimmung der ersten Minuten der Vorführung. Helene Quinten wird ihm die gespenstische Situation geschildert haben, die auf der Bühne und im Zuschauerraum gleichermaßen geherrscht hat. Im weiteren Verlauf des Programms hat niemand mehr zu lachen gewagt. Im Gegenteil. Die einzelnen Szenen wurden vom „Pflicht-Publikum“ mit

unverständlichem Gemurmel kommentiert, wie sich Helene Quinten noch heute erinnert.

„Es gab keinen Beifall, auch nicht nach den West-Nummern. Und bei der Szene mit Walter Ulbricht kam es zu ersten Zwischenrufen. ‚Unerhört!‘, ‚Frechheit!‘ Ich höre es heute noch. Bei der letzten Szene vor der Pause, es ging da um Klavierbauer, wurden die Proteste lauter. Die Stimmung war auf einmal so gereizt, dass mir richtiggehend schlecht wurde. In der Pause bin ich raus an die frische Luft. Ich konnte das nicht mehr ertragen.“⁴

Nach der Pause hatte sich die Empörung beim „Publikum“ zunächst gelegt. Offensichtlich waren die Genossen diszipliniert worden. Aber bald schon ging es wieder los. Bei der Szene „Dr. Aal“ machte sich erneuter Unmut breit. Darsteller Sodann traute sich dennoch, das *Neue Deutschland* demonstrativ aus dem Hinterteil des Plüschhundes zu ziehen. Da wurde im Zuschauerraum erstmals das Wort „Konterrevolution“ gemurmelt. Bei den folgenden Szenen mit DDR-Thematik war es immer häufiger und lauter zu vernehmen, vor allem bei „Mei Otto“. Erstaunlich, dass die Vorstellung nicht abgebrochen wurde. Ein Wunder, dass die Kabarettisten durchgehalten haben.

„Die letzten Takte des Finales verklingen. Gespannte Stille breitet sich aus. Im Saal geht das Licht an. Finster blickt die Abnahmekommission.“

So beschreibt Röhl die Stimmung nach Ende der Aufführung. Seine Freunde haben es ihm später ausführlich geschildert, denn der frischgebackene Redakteur der Magdeburger *Volksstimme* musste an jenem Dienstag einen Bericht über ein Kulturforum auf dem Land zur Vorbereitung der Wahlen am 17. September fertigstellen und konnte erst am Samstag nach Leipzig zurückkehren.

Röhl zitiert außerdem Gottfried Handel, den Vorsitzenden der Abnahmekommission, mit dessen Fazit des Abends:

„Das Programm, das wir soeben mit ansehen mußten, Genossen, wird in der vorliegenden Form nicht aufgeführt werden. Es ist politisch falsch, schlimmer, es ist eine konterrevolutionäre Sauerei!“

Daraufhin begann im Keller eine überaus emotionale Diskussion. Elke Herschel verließ fluchtartig den Keller. Ihr kleiner Sohn war allein zu Hause; sie hatte ja nur mal eben das neue Programm sehen wollen. Ihr Mann empörte sich als erster über die Anschuldigungen. Er wies auf den an der Kellerwand von ihm angebrachten kunstvollen Götter-Fries und forderte von dem dort abgebildeten Zeus ein „Donnerwetter“. Sodann musste ihn beruhigen, ebenso seinen cholerisch veranlagten Mitstreiter Albani, der seine Fäuste erregt in Richtung Handel schwang. So ist in späteren Darstellungen auch von Angriffen auf Mitglieder der Abnahmekommission die Rede.

Mitten in die angespannte Stimmung im Keller platzten zwei frohgelaunte Besucher, Edgar Külow und Hanskarl Hoerning. Die befreundeten „Pfeffermüller“, wollten den „Spöttern“ zur gelungenen Generalprobe gratulieren. Sie wurden jedoch von Gottfried Handel betont ungastlich empfangen und mit wegweisend ausgestrecktem Arm Richtung Ausgang bugsirt. Mit einem „Na, dann...“ und „Wir dachten ja nur...“ verließen die beiden Kabarettprofis kleinlaut den Keller.

Handel fasste zusammen:

„Das Programm richtet sich gegen die Partei und auch gegen den Staatsrat, vor allem gegen seinen Vorsitzenden Walter Ulbricht. Das Programm wird in dieser Form nicht aufgeführt werden. Ein neues Programm wird erarbeitet, und zwar nach intensiver Klärung der Grundfragen, guten Abend!“

Mit dieser klaren Ansage verließ die Abnahmekommission den Keller. Zurück blieb ein ratloser „Rat der Spötter“ nebst Anhang.

(...)

Die Verhaftungen am Samstag, den 9. September

(...)

Die Verhaftung von Manfred Albani, dem leicht aufbrausenden Organisator des Kabarett „Rat der Spötter“, verlief ebenfalls ruhig und nach dem bereits geschilderten Muster: vierköpfige Festnahmegruppe – EMW – Klingeln – Mitnehmen – Einliefern. In diesem Fall jedoch gab es außer der Wirtin einen weiteren Zeugen, noch dazu einen aus den Reihen der „Spötter“ – Heiko Rämisch. Sein Bericht über die Begleiterscheinungen der Festnahme entbehren nicht einer gewissen Komik und verdeutlichen ein weiteres Mal die Absurdität der für die DDR so typischen Sicherheitsmaßnahmen.

Rämisch war im Sommer 1961 erneut zu seinen „Spöttern“ gestoßen. Als Student der Journalistik hatte er sein 3. Studienjahr als Praktikum in Rostock bei der dortigen *Ostsee-Zeitung* verbracht. Er war Ende August gerade noch rechtzeitig in Leipzig eingetroffen, um das neue Programm als Techniker und Requisiteur zu betreuen. Nebenbei wollte er sich im 4. Studienjahr um den Abschluss seines Studiums kümmern. Er hatte die verunglückte Generalprobe am Schalterpult miterlebt, ebenso die harte Auseinandersetzung mit der Abnahmekommission des Genossen Handel, die anschließenden internen Diskussionen, die Ratlosigkeit, aber auch die Suche nach eigenen Fehlern.

„Ich schlief während der Programmproben unangemeldet in meiner ehemaligen Studentenbude in der Lange Straße 11 beim Ehepaar Poetzsch, die als Nachfolger nun Sir Alba [Spitzname von Manfred Albani – J.K.] mit Helmut Schiller bewohnte. Schiller war Anfang September 1961 noch in den Semesterferien. Und da mein neues Studentenzimmer in der Brandvorwerkstrasse noch als Messequartier diente, logierte ich in Schillers Bett. Die Vorschriften waren in der DDR streng, und selbst besuchsweiser Aufenthalt mit Übernachtung mußte ins sogenannte Hausbuch eingetragen und von der Volkspolizei bestätigt werden. Das hatte ich natürlich nicht gemacht.“

Nach der Abnahmepleite haben wir noch lange diskutiert, aber an Gefahr für unsere Freizügigkeit dachte niemand auch nur im Geringsten. Schließlich hatte das Programm fast keiner gesehen, war es doch bei der Abnahme durchgefallen und nie öffentlich aufgeführt worden. Ich ahnte nicht, dass man auch schon für falsch verstandene Gedanken gemäßregelt werden konnte.

Umso verdutzter war ich, als am Samstagmorgen zwischen sechs und sieben Uhr an der Wohnungstür der Eheleute Poetzsch geklingelt wurde und zwei oder drei Männer in unauffälligen Anzügen mit Frau Poetzsch in der Zimmertür standen. Sie fragten nach Herrn Manfred Albani. Der meldete sich in dem Bett rechts neben der Tür. Als ihm befohlen wurde sich anzuziehen und wegen der Klärung eines Sachverhaltes mitzukommen, setzte ich mich im Bett neben dem linken Fenster auf und fragte, ob ich mich denn auch anziehen sollte. Nun wurde gefragt, wer ich denn sei, und es begann ein Getuschel zwischen den Männern.

Während Manfred sich ankleidete, wurde mein Ausweis begutachtet und auf den runden Tisch gelegt. Sir Alba machte noch einige flapsige Bemerkungen und meinte, zu unserer Beratung um 10 Uhr sei er bestimmt wieder da. Denn dies könne ja nur eine Verwechslung oder ein Missverständnis sein. Man geleitete ihn hinaus, während einer im grauen Anzug bei mir blieb. Dann kam noch ein zweiter hinzu. Vom Fenster aus sah ich einen himmelblauen Personenwagen der Marke EMW 340-2 von der gegenüberliegenden Straßenseite in Richtung Kreuzstraße fortfahren. Als ich an den Tisch zurückkehrte, lag mein Personalausweis nicht mehr da. Die Männer erklärten mir, es würde geprüft, ob ich mit der Angelegenheit etwas zu tun hätte. Bis dahin dürfe ich den Raum nicht verlassen, denn sie müssten auf mich aufpassen und gleichzeitig die Sachen des Herrn Albani durchschauen. Sie fragten, was Alba gehörte, und ließen das, was ich als meines benannte, unberührt.

Frau Poetzsch wurde als neutrale Zeugin der Haussuchung hierbei hereingeholt. Der andere Zeuge war ich. Zuvor hatte ich schon meine liebe Not gehabt und ein kleines rororo-Bändchen von Albas Schreibtisch auf den von mir genutzten mit Hilfe einer darrübergelegten Ausgabe des ‚Neuen Deutschland‘ geholt. Es gehörte Gomorrha, wie sein

handschriftlicher Eintrag bewies, und enthielt Sartres ‚Die Zeit ist aus‘. Ich wollte es nach Alba lesen und hatte Sorge, die Stasileute könnten es mitnehmen. Dieses Bändchen habe ich immer aufgehoben und wollte es irgendwann Gomorrha zurückgeben. [...]

Die Durchsuchung habe ich im Detail aber vergessen. Ich erinnere mich nur an das strahlende Gesicht des jüngeren Beamten, als er einen Stapel von Ausgaben der ‚Weltbühne‘ freudig aus dem Bücherschrank holte. Ich erklärte sogleich, dass es sich hierbei um ein vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR lizenziertes und an jedem Zeitungskiosk der DDR angebotenes Presseerzeugnis handele. Doch er meinte nur, sie würden nicht nur Belastendes, sondern auch Entlastendes mitnehmen. Allerdings vergaßen die beiden bei ihrem Abgang, die roten Heftchen mitzunehmen.

Nach Abschluss der Durchsuchung saßen wir drei schweigend um den runden Tisch, auf dem mein Personalausweis immer noch fehlte. Nach einer Stunde fragte ich, wie lange das denn dauern könnte. Sie wussten es nicht und zuckten mit den Achseln. Als ich vorschlug, wir könnten doch die Zeit mit Kartenspiel verbringen, überlegten sie und nahmen offenbar dankbar an, mit mir Skat zu spielen, allerdings nicht um Geld, sondern nur um die Ehre. So haben wir bis Mittag Karten gekloppt. Dann stand wieder der grellfarbige EMW auf der anderen Straßenseite, einer der Bewacher ging hinaus, kam wieder und erklärte mir, die Sache hätte sich erledigt, gegen mich läge nichts vor. Sie verabschiedeten sich förmlich, ohne dass wir das letzte angefangene Spiel beendet hätten.

Meinen Ausweis bekam ich wieder. Er sah unversehrt aus.“⁴¹

(...)

Das Disziplinarverfahren vom 14. September

(...)

Gero Hammer

Nachdem FDJ-Funktionär Strützel der Studentin Renate Richter auf seine letzte Frage „Sehen Sie es ein?!“ ein verschüchtertes „Ja“ entlockt hatte, nahm sich Professor Joswig als nächsten Gero Hammer vor. Er, Hammer,

hätte ja lange genug an der Verhandlung teilgenommen, und nun solle auch er erklären, wie er „zu den Dingen, die sich hier abgespielt haben,“ stehe. Der Student der Landwirtschaft erzählte, dass er bis vor wenigen Monaten von Kabarett keine Ahnung gehabt habe. Sodann habe ihn in der Mensa angesprochen und zu den „Spöttern“ eingeladen. Es habe ihm dort gefallen und er machte mit.

„Weil es in meinem ideologischen Zustand noch Schwächen gibt, so glaubte ich, in dem Kabarett mir das noch Fehlende aneignen zu können. [Ich hoffte,] mein ideologisches Bewusstsein verbessern zu können, weil ich dort gezwungen bin, politisch aufzutreten.“

Gero Hammer stieß im April 1961 zu dem Studentenkabarett. Im Juni war er mit zu den Arbeiterfestspielen nach Magdeburg gefahren. Dort wurde er in einer kleinen Rolle eingesetzt. Auf diese Weise anerkannt, freute er sich schon auf das für den Herbst geplante neue Programm. Das sollte, wie Sodann ihm verraten habe, „noch schärfer werden“. Die Zuschauer sollten angeregt werden, sich Gedanken zu machen, wo in der DDR die Ursachen für die Mängel liegen, damit man diese beseitigen könne. So die Satire-Logik der Kabarettisten, und von nun an auch die von Gero Hammer.

Professor Bruhn griff die Formulierung „noch schärfer werden“ sofort auf:

„Sie wollten wohl sagen: schießen müssen?“

Der verunsicherte Student begriff die Frage nicht. „Sie wollten wohl sagen: schießen müssen?“, wiederholte der Journalistik-Professor, und als Hammer immer noch nicht verstand, vielleicht auch nicht verstehen wollte, half ihm Dieter Strützel auf die Sprünge:

„Gegen welche Mängel schießt Euer Programm? Ist Walter Ulbricht Mangel in der DDR? Ist der Jugendverband Mangel in der DDR? Komm, Farbe bekennen, was los ist!“ Darauf Hammer: „Ich sage doch bloß die Wahrheit.“

Er hatte sich bereits während der in der Fakultät geführten Aussprache von dem Programm distanziert. Obwohl oder weil er erst seit kurzem dabei war, habe er einmal bei einer Probe sogar eine Szene vorsichtig kritisiert. Das sei von Sodann und den anderen als unbegründet abgetan worden. „*Ich fürchtete nun, nicht mitspielen zu können*“, verteidigte er sich zunehmend in die Enge getrieben. Er habe im Kabarett doch seine „*politische Vervollkommnung*“ gesucht. Das empörte Strützel derart, dass er polterte:

„Für ein Linsengericht verkaufst Du Deine politische Gesinnung. [...] Deine ganzen Fähigkeiten verkaufst Du dem Gegner, dass Du mit solchem Gesindel zusammen auf der Bühne stehen darfst.“

Seine Anschuldigungen gipfelten in der rhetorischen Frage:

„Müssen erst die Funktionäre der Arbeiter- und Bauernmacht aufgehängt werden, totgeschlagen werden, wie das Finale des Programms fordert mit seinem drauf und dran?“

Sie hätten sich das Programm vom Feind diktieren lassen, so Strützel weiter, und auch Prorektor Möhle beschuldigte die Kabarettisten, sie hätten sich mit dem Feind verbündet, seinen „*Arm verlängert*“ und seien so die „*Vollstrecker einer gegen unsere Republik gerichteten Politik [gewesen].*“

Professor Hesse, Prodekan der Landwirtschaftlichen Fakultät und zuständig für Hammer, versuchte zu beschwichtigen. Er erinnerte seinen Studenten an dessen Herkunft. Als einfacher Bauersohn, der nun bereits seit drei Jahren Landwirtschaft studieren dürfe, habe er doch die sozialistische Umgestaltung auf dem Lande erlebt. [Im Frühjahr 1960 wurden im Rahmen einer intensiven politischen Kampagne die bisher verbliebenen Einzel-Bauern in die Genossenschaften „verpflichtet“ – J.K.] Da bestehe doch „*irgendwie ein Widerspruch, dass Sie sich nicht erheben konnten.*“ Über mehr als ein zaghaftes „*Ja, das sehe ich*“ kam Hammer nicht hinaus, woraufhin Professor Neundorf, der forsche Veterinär, ihn sogleich anherrschte:

„Jetzt mal raus mit der Sprache! Wo fing das an? Wann ist bei Ihnen der Kern angefressen?“

In diesem teils aggressiven, teils Verständnis heuchelnden Ton ging das Frage- und Antwortspiel mit Gero Hammer weiter, wie auf mehr als zwanzig Protokoll-Seiten nachzulesen ist. Zum Schluss der Befragung brachte es Strützel auf den „Klassenstand-Punkt“:

„Es hat sich ergeben, dass uns Deine Stellungnahme nicht befriedigt. Ich spreche für die FDJ-Mitglieder, die hier sitzen und die zur Ordnung des Disziplinarausschusses gehören“ [gemeint sind die anwesenden Mitglieder der FDJ-Ordnungsgruppen – J. K.], [...] und die „voll Abscheu Euch aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen haben.“ Sein Fazit: „Jetzt gibt es nur eines, ohne Wenn und Aber, sich auf den Standpunkt der Arbeiterklasse zu stellen. [...] Sonst werdet ihr nie wieder wirklich brauchbare Menschen oder Studenten unserer Universität.“

(...)

Gegenüberstellungen

Um nun endlich auch beim störrischen Leiter des Kabarets zu dem gewünschten Schuldeingeständnis zu gelangen, ließ sich Hoffmann etwas Besonderes einfallen. Im Rahmen von sogenannten „Gegenüberstellungen“ – sie fanden am 7. und 8. Dezember statt – konfrontierte er Sodann persönlich mit den „Beschuldigten“ Benecke, Röhl und Herschel.ⁱⁱⁱ Es ist die erste Begegnung der Mitglieder des Kabarets in der Untersuchungshaft. Im Beisein seines Kollegen Leutnant Horst Näther stellte Untersuchungsführer Hoffmann in jeder dieser nacheinander stattfindenden Gegenüberstellungen an Benecke, Röhl und Herschel die Frage:

„Welchen Charakter hat das Programm, Wo der Hund begraben liegt?“

Eine klare Antwort gab es von Benecke:

„Der Charakter des Programms ist konterrevolutionär, weil es sich gegen wesentliche Grundfragen der sozialistischen Revolution richtet.“

Darauf Sodann:

„Das Programm ist ein politisches, satirisches Kabarettprogramm, welches in seinem Charakter sowohl der Politik der SED als auch der Regierung der DDR entspricht. [...] Es [hat] auch meiner Auffassung nach keinen konterrevolutionären Charakter.“

Die protokollierte Antwort von Röhl klang differenzierter:

„Der Charakter des Programms, welches ich in seinem vollen Inhalt während der Untersuchungshaft kennenlernte, ist so, dass es wesentliche Züge der Konterrevolution zeigt.“

Sodann widersprach auch hier:

„Ich möchte sagen, dass ich dieses Programm nicht als konterrevolutionär bezeichne, sondern vielmehr der Auffassung bin, dass es in seinem Charakter mit der Politik der Partei und Regierung übereinstimmt.“

Herschel vermied in seiner Antwort den Begriff der Konterrevolution:

„Der Charakter des Programms ist feindlich gegen die Politik der SED und der Regierung der DDR. Das ergibt sich durch die in einer Reihe von Szenen enthaltene Hetze.“

Stoisch antwortete Sodann:

„Ich halte dieses Programm nicht für konterrevolutionär. In seinem Inhalt beschäftigt es sich mit einer Reihe von Mängeln und Schwächen in der DDR, die es zu überwinden gilt.“

Auf die weiteren Einlassungen von Benecke, der vor allem betonte, dass das vorliegende Programm „weder etwas mit Satire noch mit Kritik gemein hat [...] [sondern] Wasser auf die Mühle des Gegners ist und nur deren Absichten dient“, meinte Sodann, dass er bei seiner Meinung bliebe und die Aussagen von

Benecke nicht anerkenne. Röhl versuchte zwischen einzelnen Szenen zu differenzieren und damit seinem Freund eine Brücke zu bauen, doch der räumte lediglich ein, dass zwar nicht jede Szene *„in der Periode der Verschärfung des Klassenkampfes der Hauptrichtung der Partei und Regierung gerecht wird“*, aber konterrevolutionär sei keine einzige.

Im weiteren Verlauf der *„Gegenüberstellung“* mit Herschel – sie fand einen Tag später statt und ermöglichte Zeit zum Nachdenken – zeigte sich Sodann weniger zugeknöpft. Der Grafiker erläuterte ausführlich die Entwicklung der feindlichen Einstellung im Kabarett. Sie habe sich aus den geführten Diskussionen über Mängel und Fehler, dem Erzählen politischer Witze und dem Einfluss westlicher Medien ergeben. Sodann räumte ein,

„dass wir die politischen Tagesfragen nicht richtig behandelten und mit politischer Blindheit das Programm in dieser Situation aufführen wollten.“

Dennoch, *„mit dem Programm [sollte] nicht gehetzt werden. Vielmehr ist es durch die Verschärfung des Klassenkampfes unaufführbar geworden“*. Trotzig fügte er hinzu, *„wird aber später, in einer nicht so verschärften Situation durchaus aufgeführt werden können.“*

(...)

Ein abschließender Ausblick

Die weiteren Lebenswege der „Spötter“ sind natürlicherweise sehr unterschiedlich. Eines jedoch eint sie alle: Jeder für sich war in den Jahren nach Inhaftierung und Bewährung erfolgreich. Dies gilt zumindest bis 1989, dem Jahr der Friedlichen Revolution. Danach wurde es zumindest für einige von ihnen kompliziert.

Alle, der wegen „konterrevolutionärer“ Umtriebe 1961 im engeren, wie weiteren Sinne in Ungnade gefallenen Studenten, konnten in den Jahren danach wieder studieren. Auch der zum Zeitpunkt seiner Verhaftung bereits diplomierte Journalist Ernst Röhl durfte nach Tätigkeiten als Holzarbeiter in Eisenach und Gießer im Leipziger Eisen- und Stahlwerk bei den *Zerbster Neuesten Nachrichten*, einer kleinen Wochenzeitung, endlich als Redakteur unterkommen.^{iv} Seinem Talent für satirische Texte und sicher

auch der Fürsprache von Ex-„Spötter“ Jochen Petersdorf verdankte er eine spätere Anstellung beim *Eulenspiegel*, dem beliebten Satireblatt in der DDR. Mit viel Fleiß und einem Gespür für die Grenzen gerade noch möglicher Kritik profilierte sich Ernst Röhl zu einem auch nach 1990 anerkannten Journalisten. Nebenher verfasste er Texte für Berufs- und Amateur-Kabaretts. Seine Ehefrau und Mutter der Kinder Barbara und Kai-Uwe, Helene Quinten-Röhl, arbeitete nach Abschluss ihres Studiums als Stadtbezirksärztin in Berlin-Prenzlauer Berg.

Heinz-Martin Benecke entsagte dem Journalismus. Er bewährte sich nach seiner Haftentlassung als Maschinensetzer und durfte nach Beendigung der Lehre an der Theaterhochschule studieren. Als Schauspieler agierte er mehr als 15 Jahre am Leipziger Theater. Seine Begabung für Musik und Text nutzend entwickelte er sich zu einem bekannten Liedermacher. Parallel dazu verfasste „HaEm“ Libretti für Musicals, trat als Rezitator im Rundfunk auf und produzierte erfolgreiche musikalisch-literarische Kleinkunstprogramme. Seine ihn vor dem Disziplinausschuss mutig verteidigende Freundin Renate Richter vertiefte sich nach Abschluss ihres Studiums mit viel Engagement und Fleiß in die Tiefen der Pharmakognosie. Als spätere Oberassistentin Renate Benecke an der Sektion Biowissenschaften der Leipziger Universität publizierte sie ihre Forschungsergebnisse in zahlreichen Fachzeitschriften.

(...)

Auch Peter Seidel hatte in den achtziger Jahren eine interessante Begegnung. Nach Haftentlassung und Bewährung als Hilfsdreher bzw. qualifizierter Dreher im VEB Galvanotechnik Leipzig war er für zwei Jahre als Dramaturg beim Dresdner Kabarett „Herkuleskeule“ untergekommen. Es folgten Studienabschluss als Diplom-Journalist und anschließend eine langjährige Tätigkeit bei der DEWAG in Leipzig als Werbetexter. Nebenher schrieb er Kabarett-Texte und Zeitungsserien zur Sächsischen- bzw. Leipziger Geschichte.

Auf der Straße begegnete ihm eines Tages ein gramgebeugter Mann. Es handelte sich um Oberstaatsanwalt Holzmüller. Das während dieser Begegnung stattgefundene Gespräch mit dem Juristen aus weit

zurückliegender Zeit hat Seidel seinen Freunden oft erzählt. Ernst Röhl hat den Dialog für die Nachwelt festgehalten.^v

„Wie geht’s Ihnen denn so, Herr Seidel?“

„Ausgezeichnet!“ flunkert Schnafte. „Und selbst, Herr Staatsanwalt?“

Holzmüller: „Ach, mir geht’s schlecht, Herr Seidel...“

„Nanu!“

„Ich bin aus dem Justizdienst entlassen worden...“

„Na so was! Warum denn das?“

„Sie wissen ja selbst, wie streng die Bräuche sind: Mein Sohn ist abgehauen in die BRD...“

So setzt das Leben auch für einen Oberstaatsanwalt seine Pointen. Die Lebenswege der anderen „Spötter“ sind weniger pointenreich.

(...)

Am Verfahren vor dem Bezirksgericht Leipzig im Juni 1962 hatte, wie bereits berichtet, als Schöffe der Journalist Werner Krecek teilgenommen. Anfang 1991 begegneten sich Sodann und der ehemalige Kulturredakteur der *Leipziger Volkszeitung* erneut. Krecek war zu diesem Zeitpunkt Berater des bayerischen Journalisten Rudolf Mühlfenzel. Der war kurz zuvor als „Rundfunkbeauftragter der neuen Bundesländer“ eingesetzt und mit der Abwicklung des DDR-Fernsehens beauftragt worden. Berater Krecek hatte dort ab 1975, nach seinem Studium an der Parteihochschule und vorheriger Spitzel-Tätigkeit für die Staatssicherheit,^{vi} eine erfolgreiche Karriere als hauptamtlicher Parteisekretär und Leiter des Bereichs Dramatische Kunst absolviert.

Hier kommen nun wieder die glücklichen Zufälle im streitbaren Leben von Peter Sodann ins Spiel. Der hatte Anfang 1991 während seiner Arbeit am Fernsehfilm „Trutz“ den Drehbuchautor und Regisseur Hans-Werner Honert kennengelernt. Bei den nach Drehschluss üblichen Witzeleien stellte sich heraus, dass Sodann noch nie einen Kriminalkommissar gespielt hatte. Spontan wurde beschlossen, dies zu ändern. Als in Krimi-Episoden erfahrener Autor verfasste Honert ein Drehbuch in Tatort-Manier und ging

damit zu Mühlfenzel. Auf die Frage nach Geld meinte der mit der schnellen Auflösung des DDR-Fernsehens beauftragte Bayer, davon sei derzeit genug vorhanden, aber er müsse dennoch erst seinen Berater Krecek fragen. Wie Sodann in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* später erzählte, soll Krecek zu Mühlfenzel gesagt haben: „Dies alles sind wunderbare Menschen.“^{vii}

Und so wurde Sodann Kommissar Bruno Ehrlicher. „Bruno wegen meines Grundschullehrers und Ehrlicher, weil ich ehrlicher sein wollte als diese Westkommissare,“ so der neue Tatort-Ermittler. Die erste Folge „Ein Fall für Ehrlicher“ wurde am 19. Januar 1992 ausgestrahlt. Im November 2007 war nach 45 Folgen Schluss mit Ehrlicher.

(...)

Auszug aus den Anlagen

Die Mitarbeiter der Abteilung IX der Bezirksverwaltung Leipzig des Ministeriums für Staatssicherheit

(...)

Claus Wällnitz

(1961 – Unterleutnant in der Abteilung IX der Bezirksverwaltung Leipzig des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) und tätig als „Sachbearbeiter“ einer der Vernehmer im Vorgang „Sodann u. 5 Andere“)

Mit „Befehl 71/61“ wurde der bislang bei der Leipziger Staatssicherheit als Hilfssachbearbeiter eingestufte Unterleutnant Claus Wällnitz mit Wirkung 1.9.1961 zum Sachbearbeiter in der Abteilung IX, der Untersuchungsabteilung, befördert. Gerade noch rechtzeitig, um intensiv in die seit dem Mauerbau sprunghaft angestiegenen Ermittlungsverfahren einzusteigen. Neben Untersuchungsführer Gerhard Hoffmann war Wällnitz ab September quantitativ wie qualitativ am stärksten in die Vernehmungen im Rahmen des Vorgangs „Sodann und 5 Andere“ eingebunden. Vor allem die Protokolle der „Spötter“ Herschel, Albani und teilweise Seidel tragen seine Unter- wie auch Handschrift.

Wällnitz, Jahrgang 1939 und damit um einige Jahre jünger als die inhaftierten Studenten bzw. der Grafiker, hatte sich vor seinem Wechsel in die Untersuchungsabteilung im Bereich Funkaufklärung (Abteilung III) bewährt. Der von seinen klassenbewussten Eltern im proletarischen Sinn erzogene Schüler – der Vater war hauptamtlicher Parteisekretär in der Druckerei der *Leipziger Volkszeitung* und die Mutter trotz ihrer Rolle als Hausfrau Mitglied der SED – begann gleich nach dem Abitur seine berufliche Laufbahn beim Sicherheitsorgan. Nach zwei Monaten Übergangszeit als Wachmann studierte er ein Jahr an der Hochschule des MfS in Potsdam-Eiche. Nach Abschluss der Ausbildung erfolgte seine Beförderung vom Anwärter zum

Feldwebel, und wiederum ein Jahr später zum Unterleutnant bzw. Hilfssachbearbeiter in der Funkaufklärung.

Seine Vorgesetzten bescheinigten dem ehrgeizigen, die Befehle diszipliniert und gewissenhaft befolgenden jungen Offizier bereits im Sommer 1961 „Eigeninitiative und Wendigkeit“ sowie „kämpferisches Herangehen an die Vernehmungen“. Wällnitz sei ausdauernd und seine „Bearbeitung der Untersuchungsvorgänge erfolgt nach einem konkreten Plan mit klarer politisch-operativer Zielstellung und Konkretheit“. Schwächen gäbe es lediglich noch „in der Protokollierung der Aussagen von Beschuldigten“, da es der „Gen. Wällnitz noch nicht im richtigen Maße [versteht], das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen. Dadurch treten aber keineswegs politisch-operative Fehler auf“, wie sein damaliger Referatseiter, Oberleutnant Queck, versicherte.

Die noch fehlende Erfahrung beim Vernehmen wird wohl eine der Ursachen für die gelegentlichen Brüllattacken von Wällnitz bei der Vernehmung des stoisch antwortenden Seidel gewesen sein. Der versuchte ihm zu erklären, dass die Verwendung der sächsischen Sprache auf der Kabarettbühne nichts mit dem Dialekt Ulbrichts zu tun hätte. Wie berichtet war Wällnitz ebenfalls sehr an den von Herschel erzählten Ulbricht-Witzen interessiert. Das Engagement des jungen Vernehmers würdigten die Vorgesetzten Ende des Jahres 1961 mit einer Prämie von 150,- Mark. Es war die erste von mehr als zwanzig Prämien im Verlaufe seiner bis 1989 währenden Dienstzeit.

Dem sicherheitspolitisch talentierten Wällnitz oblag ebenfalls die interne Berichterstattung und Bewertung des Gerichtsprozesses der „Spötter“. Dabei sparte er nicht mit kritischen Worten an die Adresse seiner Abteilung IX. Seine Laufbahn beeinträchtigte das in keiner Weise. Im Gegenteil, es ging steil bergauf. Die Karriere verlief über Leutnant / Hauptsachbearbeiter (1968), Major / Referatsleiter (1976) bis zum Oberstleutnant / stellvertretender Leiter der Abteilungen XVII (1984) bzw. XVIII (1988). Das für die erbrachten Leistungen gezahlte monatliche Gehalt entwickelte sich ebenfalls, von 440,- im Jahr der Vernehmungen der „Spötter“ bis auf 1600,- im Jahr 1988. Daneben gab es zahlreichen Prämien, Medaillen und Ehrennadeln.

Nach seinem 50. Geburtstag endete die Sicherheits-Karriere von Claus Wällnitz. Neben einem Fernstudium an der Juristischen Hochschule in Potsdam (1968-1974) hatte er noch im April 1988 an der Leipziger Bezirksparteischule „Walter Ulbricht“ einen Nomenklaturkader-Lehrgang absolviert. Damit war neben den Nomenklaturkader-Privilegien ein weiterer beruflicher Aufstieg vorgezeichnet. Der wurde mit der Friedlichen Revolution im Herbst 1989 abrupt beendet. Der seit seiner Jugend sportinteressierte Stasi-Mitarbeiter verfügte nun über die nötige freie Zeit für sein Hobby im Bereich des Sports.

(Quelle: BArch, MfS, BV Leipzig, KS II, 1723/91)

(...)

ⁱ Gespräch mit Helene Quinten-Röhl am 9.5.2022

ⁱⁱ Heiko Rämisch, Erinnerungen – unveröffentlicht

ⁱⁱⁱ alle im Rahmen der Gegenüberstellung aufgeführten Zitate sind enthalten in: BArch, MfS, BV Leipzig, Bd. 24, Bl. 0217-0236

^{iv} Röhl, a.a.O., S. 153/154

^v Röhl, a.a.O. S. 158

^{vi} Werner Krecek hat von 1967 bis 1970 und erneut von 1979 bis 1980 als Schlüsselpositions-IM „Hans Kaufmann“ für die Staatssicherheit gearbeitet. Die Unterbrechung des IM Vorgangs „Hans Kaufmann“ ist begründet mit der Aufnahme eines Studiums an der Parteihochschule des ZK und einer verantwortlichen Tätigkeit beim DDR-Fernsehfunk, seine 1980 erfolgte Archivierung mit der im Parteauftrag erfolgten Übernahme der Funktion des hauptamtlichen Parteisekretärs. (siehe: BArch, MfS, IM 2383/80). Bereits 1964 hatte sich Krecek als zuverlässiger Partei-Journalist erwiesen. In einem am 26. August 1964 in der *Leipziger Volkszeitung* abgedrucktem Artikel mit dem Titel „Einmal ehrlich...“ erging sich auf einer ganzen Seite ein anonymen Verfasser „Ehrlicher“ in üblen politischen Beschimpfungen gegen den Kabarettisten Edgar Külow, der wegen des geplanten Programms „Woll'n wir doch mal ehrlich sein“ als Leiter der „Leipziger Pfeffermühle“ entlassen wurde. Hinter dem Pseudonym „Ehrlicher“ versteckte sich der weniger ehrliche, dafür aber parteikonforme Werner Krecek. (siehe: Klammer, Woll'n wir doch ..., a.a.O., S. 108)

^{vii} Süddeutsche Zeitung - Magazin, Heft 11/2014 (14. März 2014)

Jürgen K l a m m e r, Brandenburg-Berliner und seit 15 Jahren Leipziger, ist seit früher Jugend dem Kabarett verbunden. Zunächst stand er als Schüler- und Studentenkabarettist auf der Bühne, später wirkte er als Autor für zahlreiche Berufs- und Amateurkabarets im Hintergrund. Dabei sammelte er unwiederbringliche Erfahrungen mit der Wirkungsweise von Zensur und Selbstzensur im Kabarett der DDR.

In Verbindung mit seinem Ausreiseantrag verhängten die Behörden der DDR für den an einer Ost-Berliner Hochschule tätigen Wirtschaftswissenschaftler 1976 ein Berufsverbot sowie für seine nebenberuflichen Aktivitäten als Autor für die „Distel“ und andere Kabarets ein 'Neben-Berufsverbot'.

1979 wurde die Familie aus der DDR ausgebürgert. Als (DDR-) qualifizierte Arbeitskraft wurde der Autor kurzerhand von der freien Wirtschaft der BRD als Unternehmensberater engagiert. Seit nahezu 20 Jahren widmet er sich erneut dem Kabarett. Jetzt schreibt er weniger für als vielmehr über das Kabarett.

Im Auftrag des Deutschen Kabarettarchiv e.V. Mainz betreut er den Bestand 'DDR-Kabarett'. Das dabei erworbene Wissen macht ihn zum ausgewiesenen Kenner von Kabarett und Satire im Osten Deutschlands.

Publikationen:

„Woll'n wir doch mal ehrlich sein“ – die Kabarettbiografie von Edgar Külow, 2005

(als Hrsg.) Manfred Bartz (Satiriker), „Anekdoten, die ein Bonzensohn erzählt“, 2010

„Beim Barte des Proleten – Geschichten aus dem Kabarett-Theater Distel in den Zeiten von Walter Ulbricht, Erich Honecker und Helmut Kohl“ - 2013

(als Hrsg.) Karl-Heinz Baum, „Kein Indianerspiel – DDR-Reportagen eines Westjournalisten“, 2017

„Wunndebaa, wunn-de-baa!“ – *Die Fünf Stichlinge* vom Theater Cottbus -die Geschichte eines fast vergessenen Kabarets, 2020